Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 4

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachgebiet niederläßt, seine Mundart so schnell wie möglich zugunsten von z. B. Französisch, vielleicht etwas weniger schnell zugunsten von Italienisch, verdrängt und sich, zumindest in der zweiten Generation, nicht ungern zu einem Antideutschschweizer entwickelt, zuweilen mit Französierung seines Familiennamens, zum Beispiel Böglin zu Béguelin ... *ck.*

«La provocation c'est ma vocation.» Ist der Deutschschweizer ein Sprachmasochist? Unsere Zeitungen beliefern uns andauernd mit seltsamen Äußerungen, die für uns so selbstverständlich geworden sind, daß sie uns kaum mehr auffallen.
Da beklagt sich beispielsweise eine deutschsprachige Bielerin – ohne irgendwie auf Einzelheiten einzugehen – über eine «Germanisierung» des (deutschsprachigen Berner) Seelandes, und eine andere Deutschschweizerin rät den Rätoromanen, auf keinen Fall mehr deutsch zu lernen und zu sprechen, sondern sich einzig und allein der neuen rätoromanischen Schriftsprache zu bedienen.
Wäre ich unhöflich und impulsiv, so würde ich diese Äußerungen als dumm bezeichnen, womit ich den Leuten möglicherweise unrecht täte. Vielleicht sind diese Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer schlicht und einfach «Sprachmasochisten»?
Daran mußte ich auch denken, als ich in Genf eine Kontaktanzeige las, in der stand: «... Suisses alémaniques et autres ennuyeux s'abstenir...» (Deutschschweizer und andere Langweiler werden ersucht, nicht zu antworten). Ich bin nämlich davon überzeugt, daß es sich bei der Inserentin nur um eine Deutschschweizerin handeln kann. Nach meinen Erfahrungen verhalten sich in der Welschschweiz nur Deutschschweizer (und deren Nachkommen) wirklich deutschschweizerfeindlich.
Daß der Deutschschweizer «Sprachmasochismus» erblich ist, scheint mir auch die Juraaffäre zu zeigen. Von den Vätern und Führern des Separatismus bis zu den Bombenlegern waren eine erhebliche Anzahl deutscher und deutschschweizerischer Abstammung, die es selbstverständlich zu verleugnen galt.
Doch heute herrscht Ruhe zwischen Jura-Nord und Jura-Süd. Nicht wegen des Widmer-Berichts, wie man meinen könnte. Ich habe mir die Namen der heutigen maßgeblichen Separatisten angeschaut. Es hatte Gott sei Dank kaum einen antideutschschweizerischen «Suisse Toto» (= Deutschschweizer Schwachkopf) mehr darunter. Und selbst der Leiter der separatistischen Jugendbewegung «Bélier» ist offensichtlich kein «Deutschschweizer» mehr, der beweisen muß, daß er kein Deutschschweizer ist. Er stammt aus dem Magreb und hat somit – wie es sich gehört – einen klangvollen arabischen Namen, auf den er mit Recht stolz ist.

Ernst Laub

Wort und Antwort

Nachträgliche Pfingstgedanken: K oder C
(Vgl. Heft 3, Seite 84)

Im Lexikon liest man unter dem Stichwort *Ordinarium missae:* Bezeichnung für fünf gleichbleibende Gesänge der Messe (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei). Dementsprechend schrieb ich in einer Miszelle (*Sprachspiegel* Heft 3/94, S. 84) «im Credo des Messetextes». Die Korrektoren änderten das in *Kredo* ab, mit der Begründung, der Duden verlange K-Schreibung. Schlägt man dort unter *Credo* nach, so wird man

tatsächlich auf *Kredo* verwiesen, wo man liest: «...nach dem Anfang des Kredos: Credo in unum deum». Aber dieses Nebeneinander von K- und C-Schreibung wirkt doch irgendwie komisch, unlogisch. (Man schreibt doch auch nicht: Bundesrat Stichs ständiges Keterum kenseo: Der Bundesrat muß vermehrt sparen.) Natürlich haben sich die Duden-Oberen bei ihrer Schreibregelung etwas gedacht. Vermutlich hatten sie die Tatsache im Auge, daß zahlreiche ursprünglich stets mit C geschriebene Fremdwörter heute durchweg mit K geschrieben werden: Kommerz, Konzert, Kontrakt und vor allem, zum gleichen lateinischen credere = glauben gehörend, Kredit, Kreditor (Gläubiger; jemand, der glaubt, daß er ausgeliehenes Geld wieder zurückbekommt).
Duden locutus, causa finita: Was der Duden sagt, gilt; man fügt sich, wenn auch mit einigem inneren Widerstreben. Aber was dem Kredo recht ist, sollte doch eigentlich dem Sanktus billig sein. Weit gefehlt: Bei *Sanktus* wird man auf *Sanctus* verwiesen, wo zwar steht «auch Sanktus», aber doch offensichtlich die C-Schreibung bevorzugt wird – also genau umgekehrt wie bei *Kredo*! *Peter Geiser*

«Literaturszene Schweiz»
(Vgl. Heft 3, Seite 65)

Ist es wohl Prof. Andreottis jugendlichem Alter oder einer literarischen Wertung zuzuschreiben, die sich vor allem an Frisch und Dürrenmatt orientiert, daß er Dichter von hohem Rang wie Carl Spitteler (Nobelpreisträger) und Meinrad Inglin unerwähnt läßt? Ebenso verschweigt er zu Unrecht eine Reihe weniger bekannter Autoren, welche die ältere Generation aber wesentlich mitgeprägt haben und ihr heute noch viel bedeuten: Cécile Lauber, Cécile Ines Loos, Silja Walter, Dorette Hanhart, Regina Ullmann, Karl Stamm, Jakob Boßhart, Albin Zollinger, Werner Zemp, Alfred Huggenberger, Josef Victor Widmann. Die etwas kärglich skizzierte Schweizer Literaturszene würde durch sie bereichert und belebt. *Ilse Leisi*

Radio und Fernsehen

Der fulminante Schlußpunkt

Selbst die Gralshüter der deutschen Sprache widmen in ihren sonst so lobenswerten Bestrebungen einem wichtigen Aspekt zu wenig Aufmerksamkeit: der Betonung im gesprochenen Wort.
Mag ein Satz noch so schön aufgebaut sein, wenn die Betonung nicht auf dem wichtigsten Wort liegt, dann stört dies ungemein.
Sprachsünder sind besonders unter den Fernseh-Sportreportern auszumachen. Da hört man etwa: «Das war Foul, weil Meier gestoßen *hat*.» Betont wird «hat», obwohl doch dieses Wörtchen weit weniger wichtig ist als «gestoßen». Oder: «Ein Zeichen dafür, daß die Schweiz überlegen *ist*.» Ein weiteres Beispiel: «Hoffen wir, daß nun konzentrierter gespielt *wird*.» Die Betonung liegt völlig falsch immer auf dem letzten Wort des Satzes.
Ich kann es nicht statistisch beweisen, doch gefühlsmäßig habe ich den Eindruck, diese Falschbetonungsmanie greife immer weiter um sich. Sie erfaßt mittlerweile auch Politiker, Wirtschaftsführer, Laienprediger und Interviewpartner. Interessant ist, daß diese Menschen, wenn sie Mundart sprechen, also so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, ganz korrekt und gewissermaßen automatisch das